

46235

## Recht muß doch Recht bleiben.

Predigt, anläßlich der Superintendentialversammlung  
Helvetischen Bekenntnisses in Cilli am 15. Septbr. 1907  
gehalten von Pfarrer Dr. Ottmar Hegemann.



0300 43158

Psalm 94, 15. «Recht muß doch Recht bleiben,  
und dem werden alle frommen Herzen zufallen.»

Unsre kirchliche Lage ist eine sehr ernste, menschlich geredet, eine verzweifelte. Auf der einen Seite die Lösung von allen religiösen Überlieferungen der Vergangenheit, Verneinung, Spott aus den höheren Gesellschaftsklassen immer mehr in die Masse sich verbreitend. Und was viel schlimmer: die völlige Gleichgültigkeit, die sich nicht einmal mehr zur Feindschaft aufraffen kann.

Auf der andern Seite das religiöse Sehnen und Suchen unsrer Zeit, das wir nicht unterschätzen oder wegstreiten dürfen, so wenig es auch oft äußerlich hervortritt. Aber es scheint sich in immer steigender Zerspitterung von dem heiligen Vätererbe loszutrennen; wie brausende Wasser, die den Damm durchbrochen, scheint es ziel- und schrankenlos sich in die Weite zu ergießen. Und an den Toren unsrer evangelischen Kirche rauschen diese Geistesströme einer neuen Zeit vorüber, kaum daß noch abgeleitete kleine Seitenflüßchen im alten Bett der überlieferten Kirchlichkeit weiterströmen.

Dazwischen Rom — gerichtet vor dem Urteil des Gedankens und Gewissens, des Glaubens sowohl wie des Verstandes, — aber scheinbar noch immer der sichere Felsen, an dem sich die wilden Wogen brechen, zusammengeschlossen durch den ehernen Keisen seiner bewundernswerten Organisation, seiner festen Überlieferung, seiner die verschiedensten Bedürfnisse befriedigenden Mannigfaltigkeit in der Einheit.

Wo ist da das Recht für unsre Arbeit? Die sichere Grundlage, auf der wir, unbekümmert um der Zeiten Gunst oder Ungunst, sicher fußen können inmitten einer feindlichen Welt? Nur wenn wir in der Vergangenheit einen sichern Halt finden, der uns für die Zukunft Hoffnung und Zuversicht verleiht, können wir in der Gegenwart unsren Mann stellen.

Das Psalmwort will uns beides schenken: 1.) das freudige Bewußtsein unsres unvergänglichen Rechts, 2.) das feste Vertrauen auf die Zukunft: der letzte Sieg muß unser sein.

## I.

Unser Recht? Es entstammt einem Reiche, das nicht von dieser Welt ist. In einer Zeit, die gelernt hat, mit festen Tatsachen, mit greifbaren Größen zu rechnen, ein Bekenntnis der Ohnmacht. Und doch

müssen wir uns darein ergeben, daß alle Stützen, die jetzt noch uns Halt geben, morsch geworden und dem Zusammenbruch nahe sind: der Schutz des Staates, kirchliche Sitte und religiöse Massenüberzeugung, die sicher arbeitende Organisation, heute nur noch Überreste, morgen vielleicht schon ein wüster Trümmerhaufen.

Sollen wir dem Rate derer folgen, die uns empfehlen, uns vor dem drohenden Zusammenbruch auf die tausendjährige kirchliche Überlieferung zu berufen, auf diesen festen Hort ungezählter Geschlechter? Die da sagen, daß, wenn die Christenheit durch so viel Jahrhunderte hindurch geirrt hätte, daß dann überhaupt nichts mehr zu glauben sei! Aber sind wir denn nicht Protestanten, die gewiß alles Gute, was die kirchliche Überlieferung gebracht hat, freudig und ernstlich benutzen sollen, aber doch in dieser Überlieferung niemals begründende Vollmacht und bindende Schranke sehen dürfen! Wir protestieren gegen jedes die Gewissen knechtende Gesetz, das uns aus der Vergangenheit heraus bereitet wird.

Und dazu gehört auch die Lehrgestaltung unsrer eigenen protestantisch-kirchlichen Vergangenheit. Jenes Wort unsrer lutherischen Brüder:

«Gottes Wort und Luthers Lehr  
Vergehen nun und nimmermehr,»

was ist es denn anders als eine ganz unzulässige Verewigung einer doch nur geschichtlich bedeutsamen Glaubensstat, wie wir das als Vertreter reformierter Überlieferungen offen aussprechen dürfen! Auch auf die allergrößten Lehrer trifft doch jenes Wort des Hebräerbriefes zu: «Allzumal sind sie dienstbare Geister, ausgesandt um derer willen, die ererben sollen die Seligkeit. Sie werden vergehen, du aber wirst bleiben und sie werden alle veralten wie ein Kleid.»

Allzulang haben wir uns damit begnügt, «unsrem Volke die Segnungen der Reformation der Vergangenheit erschließen» zu wollen, statt vor allem einer Reformation der Zukunft entgegenzuarbeiten und mit jenem tieffrommen und echt evangelischen Sänger zu rufen:

«Was einst Trost und Heil den Massen  
Ward zur Saßung, dumpf und schwer;  
Dieser Kirche Formen fassen  
Dein Geheimnis, Herr, nicht mehr;  
Tausenden, die fromm dich rufen,  
Weigert sie den Gnadenstoß.  
Wandle drum, was Menschen schufen,  
Denn nur du bist wandelloß.»

Es ist die Ewigkeit selbst, die wir suchen, in deren Angesicht jenes Erkenntniswort der reformierten Väter Wahrheit wird auch in bezug auf die größten Offenbarungen der Vergangenheit: «Es bleibe also, daß Gott sei wahrhaftig und alle Menschen falsch.» Wenn die Ewigkeit einem gebührt, so dem Sohne Gottes, Jesus Christus. Und doch hat auch von ihm der größte der Apostel, der den tiefsten Blick getan in des Heilands Auge, geweissagt: «Auch der Sohn selbst wird untertan sein dem, der ihm alles untergetan hat, auf daß Gott sei alles in allen» (1. Kor. 15, 28); wenn sich in einer fernen Zukunft Jesu eigene Weissagung erfüllt: «Sie werden alle von Gott gelehrt sein», weil dann alle Mittler, auch der Sohn, überwunden, weil das Christentum überwunden sein wird, wenn es erfüllt ist.

Auch diese Form muß zerfallen! Aber was hat's denn für Not? Der Geist, wie er in Jesu Worten niedergelegt ist, bleibt darum doch lebendig: «Himmel und Erde werden vergehen, aber seine Worte werden nicht vergehen!»

Es erscheint die kirchliche Lage der Gegenwart vergleichbar einer von allen Seiten umstürmten Festung, in der alle Außenforts nach und nach geräumt werden mußten, bis die Belagerten sich in das innerste Zentralbollwerk werfen. Dies unser Zentralbollwerk ist die reine Jesuslehre. Nicht als ob nicht auch diese von den verschiedensten Seiten her umstritten wäre, und von jeder dieser Bestreitungen können und sollen wir lernen. Aber es ist doch wohl unser aller innerste Herzenserfahrung: Hier sind Worte des ewigen Lebens, hier ist das reine Gold, das allen Feuerproben standhält, das Bollwerk, auf dem unbefiegt und unbefieglich die Fahne flattert, wenn auch krachend ringsum eine Welt in den innersten Fugen wankt. Nach den Worten unsres E. M. Arndt:

«Ich weiß, an wen ich glaube,  
Ich weiß, was fest besteht,  
Wenn alles hier im Staube  
Wie Rauch und Staub verweht.  
Es sind des Heilands Worte,  
Die Worte schlicht und klar,  
An diesem Felsenhorte  
Halt ich unwandelbar»

Es ist die Lehre, daß alle menschlichen Gebrechen sühnet reine Menschlichkeit, die zuletzt auch höchste Göttlichkeit ist. In dieser echten Jesuslehre beruht unser Rechtstitel, das sichere Recht für unsre kirchliche Arbeit, insofern unsre in niedriger Knechtsgestalt dastehende evangelische Kirche das höchst unvollkommene, aber doch notwendige

Werkzeug ist, um Jesu Wort und Jesu Geist der Welt lebendig zu erhalten. Wir stellen uns im Bewußtsein dieses Rechts hinein in den tausendstimmigen Chor der Gegenwart, weil wir es für eine notwendige Aufgabe halten, der Menschheit das in Christus erschienene Heil zu erhalten und nahezubringen.

«Recht muß doch Recht bleiben!» Das ist die Majestät des Menschengesistes, ein Unvergängliches inmitten aller Vergänglichkeit zu erkennen und zu behaupten. «Alles fließt», sagte der griechische Weise. «Und nie zweimal steigt du in denselben Fluß,» denn im nächsten Augenblick schon ist der Fluß ein anderer und du selbst ein anderer. Nichts ist dauernd als der Wechsel. Aber derselbe Mensch, der ja Teil hat an dieser Vergänglichkeit, muß in seinem Denken wie in seinem Glauben etwas Festes, etwas Unvergängliches haben und halten:

«Ob alles im ewigen Wechsel kreist,  
Es beharret im Wechsel ein ruhiger Geist.»

«Dieweil wir empfangen ein unbewegliches Reich, denn das Bewegliche soll verändert werden, als das gemacht ist, auf daß da bleibe das Unbewegliche.» (Hebr. 12, 27.)

So sollen wir denn stehen zu unsrem guten Recht, unbeugsam durch brausenden Hosiannajubel wie durch tobenden Kreuzigungsruf. Wie sind doch die Menschen allesamt so unbeständig! Was heute als wahr und gut gepriesen wird, wird morgen verachtet. Einst hielten unsre innerösterreichischen Lande ob dem Evangelium von der freien Gnade Gottes als ihrem seligsten Schatz! Da lag am 21. Mai 1584 «die ganze Bürgerschaft» von Graz, an die 5000 Personen samt Weib und Kindern, vor dem Erzherzog auf den Knien, daß man sie beim Evangelium lasse! Die stolzen Adelsgeschlechter dieser Lande, Mann für Mann, sie lauschten demütig der Predigt evangelischer Prädikanten! Unter den heute so bigotten Frauen wieviel Heldinnen des Protestantismus! Heute, da die «Freistellung» uns errungen, da die Freiheit des Glaubens uns leuchtet, da ist dies selbe Volk matt und gleichgültig auch für diesen Schatz geworden. Und ein jeder lernt es jeden Tag an sich selbst, wie vor dem Gluthauch unsrer Schuldgelüste, vor dem bleiernen Atem der Sorgen und Ängste die teuersten Errungenschaften der Tugend, die sichersten Erkenntnisse des Glaubens so oft kraftlos dahinsinken wie Blüten im Wüstenwind.

Darum empor auf die Hochwacht, daß truzig erschalle die Fanfare freudiger Gewißheit in alle wankenden Herzen hinein: «Recht muß doch Recht bleiben!» Recht bleibt Recht, jetzt und allezeit, ob ihm Menschen zulauchzen oder ob sie es verhöhnen. Mag sich das Recht

verdunkeln, mag es millionenfach getreten, geschändet, besudelt werden, es bleibt Recht. «Die Wahrheit wird wohl unterdrückt, aber mit ganz niederdrückt.» Oder:

«So gewiß die Sonne wiederkehrt in Klarheit,  
So unausbleiblich ist der Sieg der Wahrheit.»

## II.

Gewiß, derselbe hehre Dichterheros, der dies hochgemute Bekenntnis uns gab, hat es ein «Wort des Wahns» genannt, «daß das Rechte, das Gute wird siegen». Er hat gemeint: «Das Rechte, das Gute führt ewig Streit, nie wird der Feind ihm erliegen.»

Jener Kinder Glaube, daß das Rechte und Wahre überall und sogleich siegen müsse, sobald man es den Menschen bringe, schwindet freilich uns allen im rauhen Lebenskampfe. Die gerechteste Sache steht doch so oft unbeachtet beiseite, während die Lüge ihren Triumphzug hält. Wahrlich, nicht immer und allezeit ist «Volkes Stimme — Gottes Stimme».

Das muß jeder beherzigen, der an der religiösen Arbeit unsrer Tage teilnehmen will. Unsrer Zeit geht so völlig auf in andern Bestrebungen, daß jegliche religiöse Arbeit im besten Falle der Schattenpflanze gleicht, die kümmerlich ihr Dasein fristet, nicht aber der Pflanze, die sich im Sonnenlicht fröhlich entfaltet. Nicht mit dem Strom können wir fahren, wir müssen uns begnügen, gegen den Strom ein Stück vorwärts zu kommen.

Die Sage vom sterbenden Sonnengott, der erliegt, um aufzuerstehen, jene Sage von Osiris bei den Ägyptern, von Adonis bei den Griechen, von Baldur bei den Germanen, sie muß uns die Bahn weisen, uns, die wir uns zur höchsten Verklärung und zur tiefsten Wahrheit dieses Mythos, die in Jesus Christus dem Gemordeten und Auferstandenen erschien, bekennen. In ew'gem Tode hat das Recht ein ewig Leben. Aus allen Niederlagen feiert es eine ewig wiederkehrende Auferstehung.

Ist es denn wirklich zu beklagen, wenn unsre Stimme nur leise erklingt, ja scheinbar verhallt im Lärm der Gegenwart? Der Philosoph des Übermenschen, Friedrich Nietzsche, der, wie sie sagen, nur das Gewalttätige und äußerlich Mächtige gepriesen hat, sagt einmal:

«Die Geschehnisse der Welt bestimmen sich nicht nach den vielen, sondern nach den wenigen. Die stillsten Worte sind es, welche den Sturm bringen. Gedanken, die mit Taubenfüßen kommen, lenken die Welt.»

Es muß uns genug sein, daß wir uns getrösten dürfen mit dem Psalmisten: «Die frommen Herzen werden dem Recht zufallen.» Ist es nicht gerade diese Erfahrung, die wir in unsrer stillen Arbeit machen

dürfen: Fromme Herzen fallen der Wahrheit zu. Mögen breite ungezählte Massen kalt und gleichgültig daran vorübergehen, gerade die schlichsten Herzen fallen ihr zu, es erglänzt uns doch aus manchem Auge einfachster Menschen aus dem Volke ein Strahl jenes Lebens, das nicht von dieser Welt stammt. Gerade aus den Niederungen des Daseins kommt uns oft Tröstung von Menschenseelen wie leuchtendes Vergißmeinnicht im Mühlgrund. Und daneben wieder auf den höchsten Höhen der Menschheit wie die lichten Sterne des Edelweiß auf der Alpenfirne jene hohen Geister, die dem Nazarener zugefallen sind! In unsrem deutschen Volke, wenn wir auf die Allergrößten schauen, einen Luther, Goethe, Bismarck, Albrecht Dürer, Kant, Richard Wagner, es ist doch kaum einer, der nicht für den tiefsten Gehalt des Christentums Worte des Verständnisses gefunden hätte. Und darf es uns nicht erheben und ermutigen, daß gerade in diesen Tagen in zwei deutschen Städten aus kaiserlichem Munde Bekenntnisse kamen, die einem wahren und tiefen Christusglauben entstammen, Richtung und Zielweisend unserm ganzen deutschen Volke?

Wir besonders, die wir unter dem Zeichen und unter den Wirkungen der evangelischen Bewegung Österreichs stehen, müssen wir nicht in ihr ein reines Wunder erblicken? Ein reines Wunder, daß in einer Zeit voll kleinlichster Selbstsucht und religiöser Gleichgültigkeit, in einer Zeit, die allem Kirchenwesen so ablehnend gegenübersteht, dennoch Tausende und Tausende der Fahne des Evangeliums zugefallen sind aus den Kreisen der Bildung wie aus den Kreisen schlichtester Verhältnisse?

Sollten wir aus diesem Zeugnis der Kleinsten wie der Größten nicht doch ein festes Vertrauen fassen dürfen auf eine Zukunft, da einmal alle Herzen dem, was wir als Recht erfaßt haben, zufallen werden? Vielleicht in anderer Form, als wir es heute erhoffen. So ist das, wofür einst unsre evangelischen Väter hier in Österreich gestritten haben, ja scheinbar versunken, aber der innerste Kern dieser Bestrebungen, die Achtung vor jeder Persönlichkeit, Gewissensfreiheit, Freiheit der Lehre in Religion und Wissenschaft, das ist indirekt, auf Umwegen ja doch erreicht und anerkannt worden und wird es immer mehr werden.

Darum im sichern Bewußtsein unsres Rechts das feste Vertrauen auf die Zukunft: Wie auch das Glück im Kampfe schwankte, der letzte Sieg muß unser sein. Unser Recht ist unsres Gottes und Gott mit unsrem Recht, wie sollten wir da klagen: »Ich dachte, ich arbeitete vergeblich und brächte meine Kraft umsonst und unnützlich zu,« und nicht fortfahren mit dem Propheten: »wiewohl meine Sache des Herrn und mein Amt meines Gottes ist.« Gott aber wird zu seiner Sache stehen.

Es ist ungemein ergreifend, in den Landtagschriften der evangelischen Väter in Steiermark kurz vor der Vernichtung des Evangeliums im Jahre 1598 zu lesen, wie da öfters das Gebet wiederkehrt in banger Erkenntnis der hereinbrechenden Nacht: «Herr, bleibe bei uns, denn es will Abend werden und der Tag hat sich geneigt.» Gewiß, wie es in jenem Abschiedsbrief des letzten Laibacher Superintendents Felizian Truber heißt, daß «die ägyptische und mehr als heidnische Finsternis des Papsttums hereinbreche» (9. Februar 1600), oder in jenem Abschiedsschreiben des Laibacher Predigers Snoilschit: «Gott wolle sein liebes und heiliges Wort uns und unsrer lieben Posterität, welche sonst in erschrecklicher Blindheit müßte verderben, väterlich mitteilen» (14. Februar 1600).

Gewiß, es ist damals Nacht geworden in diesen Landen. Uns aber sei diese Nacht wie jede Nacht nicht das Ende eines alten, sondern der Anfang eines neuen Tages. «Denn der Blick des Wohlbereiten schaut im Ost das junge Tagen.»

So rufen wir denn, nicht in müder Hoffnungslosigkeit, sondern in festem Vertrauen auf den Sieg des Rechts, wie unsre evangelischen Väter gebetet haben:

«Ach bleib bei uns, Herr Jesu Christ,  
Weil es nun Abend worden ist.  
Dein göttlich Wort, das helle Licht,  
Laß ja bei uns auslösch'n nicht.

Dein Wort ist unsrer Kirche Schutz  
Und ihrer Feinde wahrer Trutz.  
Dabei erhalt uns, lieber Herr,  
Daß wir nichts andres suchen mehr.

Hilf leben uns nach deinem Wort  
Und dann in Frieden fahren fort  
Von hinnen aus dem Jammertal  
Zu dir in deinen Freudenjaal.

A m e n .

NARODNA IN UNIVERZITETNA  
KNJIZNICA



00000502804

• SSI800

